

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 70 (1987)
Heft: 1

Artikel: Ein literarisches Meisterwerk philosophischer Religionskritik : Umberto Ecos "Name der Rose"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-413373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Monatsschrift der
Freidenker-Vereinigung
der Schweiz

70. Jahrgang
Nr. 1 Januar 1987

Jahresabonnement: Schweiz Fr. 16.–
Ausland: Fr. 20.–
Probeabonnement 3 Monate gratis

Ein literarisches Meisterwerk philosophischer Religionskritik

Umberto Ecos «Name der Rose»

Ich möchte Sie heute zur Lektüre eines Buches ermuntern, das – 1980 zuerst in Italien erschienen und dort auch preisgekrönt – sich inzwischen in vielen Übersetzungen zu einem internationalen Bestseller entwickelt hat: «Der Name der Rose» von Umberto Eco. Kürzlich wurde der Roman, der in einem Benediktinerkloster im ausgedehnten Mittelalter spielt, verfilmt. Der Erfolg dieses immerhin 650 Seiten starken Werkes, das in einigen intellektuellen Zirkeln als Kultbuch gehandelt wird, ist um so beachtlicher, als sein Autor bisher gar nicht als Romanier hervorgetreten ist, sondern als Professor der Universität Bologna die philosophische Disziplin der Semiotik, die Wissenschaft von den (sprachlichen und nicht sprachlichen) Zeichen, vertritt.

Die literarische Meisterschaft Ecos in der Verknüpfung von aufwühlender, spannender Handlung mit gelehrter, ja tiefsinngiger Reflexion ist von den meisten Rezensenten zu Recht hervorgehoben worden. In der Tat bietet das bizarre Szenario ein nicht alltägliches sinnliches und intellektuelles Lesevergnügen. Welcher Kriminalroman – und darum handelt es sich auf einer Handlungsebene – spielt schon in einer italienischen Abtei des Jahres 1327, die schliesslich bei einem nächtlichen Ringkampf in der Bibliothek in Brand gerät und bis auf die Grundmauern niederbrennt? Und welcher Detektiv muss schon den geheimnisvollen Tod von sieben Mönchen aufhellen, die hintereinander an sieben Tagen – der Zeitspanne des göttlichen Schöpfungswerkes – sterben?

Freilich bietet dieses Sieben-Tage- und Sieben-Leichen-Schema, das noch gemäss den liturgischen Stunden eines klösterlichen Tageslaufes untergliedert ist, nur das äussere Gerüst für weitere komplexe Handlungsebenen, Handlungsabläufe und Reflexionen, die gerade dadurch überschaubar bleiben. Hineingewoben in die

Wir wünschen allen Gesinnungsfreundinnen und -freunden ein gutes, frohes und humanistisches 1987!

**Zentralvorstand
und Redaktion**

Geschichte der Giftmorde, deren Fäden alle irgendwo in der labyrinthischen Bibliothek zusammenlaufen, ist die Erzählung einer Liebesnacht zwischen einem namenlos bleibenden Bauernmädchen – der «Rose», die dem Buch den Titel gegeben hat – und einem jungen Klosternovizen, der als späterer Chronist in hohem Alter, melancholisch und desillusioniert, die Ereignisse jener Woche der Nachwelt überliefert.

Die himmlischen Wonnen der irdischen Liebe, geschildert aus der ungewöhnlichen Sicht eines gebrochenen mönchischen Keuschheitsgelübdes: Dieses Kapitel, bewusst in die Mitte des Romans verlegt, gehört zu den stärksten Abschnitten des Werkes. Der Leser bleibt um so ergriffener, als tags darauf das Mädchen von einem päpstlichen Inquisitor zur Hexe erklärt

und dem Verbrennungstod auf dem Scheiterhaufen preisgegeben wird. Der Inquisitor ist als Mitglied einer Delegation des in Avignon residierenden Papstes in das Kloster gekommen, die sich hier mit einer Gruppe kaiserlicher Theologen zu einer Disputation über die Armutfrage, über die These der weltlichen Armut Jesu Christi, trifft. Die höchst tumultarisch verlaufende Debatte, bei der beide Parteien einander mit «wüsten Beschimpfungen» belegten, «als wäre jeder von ihnen ein Christ im Kampf mit den Sarazenen»(442), endet ergebnislos. Dieser Ausgang wie das Hornberger ·Schiessen ist im Sinne Ecos vorgezeichnet, da der Streit um die Armut Jesu Christi und die Schlussfolgerungen daraus für das Leben der Kirche und der Christen gar nicht biblisch zu lösen ist, sondern in Wirklichkeit materielle Interessengegensätze widerspiegelt, die religiös artikuliert werden: «Wenn das Eigentum und der Besitz an irdischen Dingen ins Spiel kommt, wird es für die Menschen schwierig, gerecht zu argumentieren.» (70)

Die erzählerische Darstellung und begriffliche Analyse der Eigentumspro-

Aus dem Inhalt

Eco: Der Name der Rose	1
Verweltlichter Tod?	3
Kampf um Selbsterhaltung	4
Trennung von Staat und Kirche	6
Leserforum	7

blematik – religiös widergespiegelt in den Soziallehrern der sich bekämpfenden Ketzerbewegungen und der feudalen Papstkirche – bildet ein Hauptthema des Romans und erklärt seine internationale Resonanz und Aktualität. Umberto Eco verhandelt Fragen im Medium eines historischen Romans, die auch heute – mit bestimmten Abwandlungen – in vielen Ländern auf der Tagesordnung stehen. In dieser Anspielung auf die «Theologie der Befreiung» liegt der Gegenwartsbezug des Buches, nicht, wie viele Rezensenten und Kritiker kurzschnellig

Irdische Hölle existiert

meinten, in Anspielungen auf den Terrorismus der sogenannten Roten Brigaden.

«Ich sage, dass viele dieser Häresien, unabhängig von ihren Lehren, Anklang unter den einfachen Leuten finden, weil sie ihnen die Möglichkeit eines anderen Lebens nahelegen. Ich sage, dass die einfachen Leute oft nicht viel von der Lehre verstehen. Ich sage, dass es nicht selten geschehen ist, dass die Massen von einfachen Leuten die Predigt der Katharer mit der Predigt der Partarener verwechselt haben, und diese ganz allgemein mit der Predigt der Spiritualen. Das Leben der einfachen Leute, verehrter Abbo, ist nicht von Weisheit erleuchtet und von jenem wachen Sinn für Unterschiede, die unsere Vernunft ausmacht. Es ist durchzogen von Krankheit, Armut und Unwissenheit, nie haben sie gelernt, sich anders als stammelnd auszudrücken. Oft ist das Mitlaufen in einer Ketzergruppe für viele von ihnen nur eine Art, die eigene Verzweiflung hinauszuschreien. Man kann das Haus eines Kardinals aus verschiedenen Gründen anzünden, sei's weil man stets meint, dass die von ihm gepredigte Hölle nicht existiert. Stets aber tut man es, weil eine irdische Hölle existiert...» (194f.).

Mit diesen Worten – der Hauptgestalt des Werkes, dem englischen Franziskaner William von Baskerville in den Mund gelegt – erklärt Eco in der Art des historischen Materialismus die Herausbildung der mittelalterlichen Ketzerbewegungen und ihrer Ideologien aus der materiellen und kulturellen Notlage des Volkes. Freilich be-

deutet seine Sympathie für diese Bewegungen nicht ihre unkritische Verklärung. Mit scharfem Blick für die Verfügbarkeit von Massenbewegungen stellt er die Ablenkungsfunktion des christlichen (und jeglichen anderen) Antisemitismus dar.

In einem Dialog über die kreuzzugartige Aufstandsbewegung der französischen Landarmut, Pastorellen genannt, heisst es: «Und auf ihrem Wege nach Aquitanien schlugen sie alle Juden tot, die sie zu fassen bekamen und nahmen sich ihre Habe...»

«Warum die Juden?» fragte ich Salvatore.

«Warum nicht?» erwiderte er und fügte erklärend hinzu, schliesslich hätten die Leute ihr Leben lang von den Priestern gehört, dass die Juden die Feinde der Christenheit seien und dass sie ausserdem jene Reichtümer aufhäuften, die ihnen, den armen Christen, verwehrt waren. Ich fragte ihn, ob es nicht eher wohl so gewesen sei,

Die wahren Feinde

dass die Reichtümer von den adligen Herren und von den Bischöfen angehäuft wurden mit Hilfe der Zwangsabgabe des Zehnten und dass mithin die Pastorellen nicht ihre wahren Feinde bekämpften. Worauf Salvatore antwortete, wenn die wahren Feinde zu mächtig seien, müsse man sich eben schwächere Feinde suchen. Ja, dachte ich mir, das war es wohl, warum man die einfachen Leute einfach nannte. Denn nur die Mächtigen wissen immer genau, wer ihre wahren Feinde sind. Und da die adligen Herren nicht wollten, dass die Pastorellen sich ihrer Güter bemächtigten, war es ein grosses Glück für sie, dass die Führer der Pastorellen ihre Leute auf die Idee gebracht hatten, es gebe grosse Reichtümer bei den Juden zu holen.» (243)

Kunstvoll verwoben mit dieser historisch-politisch-ökonomischen Kernproblematik des Romans – dem «Armutsstreit» zwischen Häretikern und Papstkirche – ist ein philosophisches Leitmotiv, dessen tragende Rolle in der Gesamtkonzeption des Kunstwerks bisher kaum begriffen worden ist: das Lachen als Ausdruck menschlicher Souveränität, das Lachen als autoritäts-, herrschafts- und religionskriti-

tischer Vorgang, dem eine entdogmatisierende und entfanatisierende Kraft innewohnt, die schliesslich zur Befreiung der Menschen vom Glauben an

Lachende Welt – befreite Welt

einen Gott und zur Aufhebung aller gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse führen kann. Umberto Ecos faszinierende Zukunftsvision lautet: Eine befreite Welt ist eine lachende Welt.

Das Thema des Lachens taucht zunächst – scheinbar beiläufig – als ein Gesprächsgegenstand neben anderen in einem Dialog zwischen den beiden grossen Gegenspielern auf. William von Baskerville, der es als eine seiner wichtigsten Lebensentscheidungen bezeichnet, den Beruf des Inquisitors aufgegeben zu haben (385), weil die Wahrheit sich nicht mit «glühenden Zangen ans Licht bringen» lasse (81), vertritt die Auffassung: «Die Affen lachen nicht, das Lachen ist dem Menschen eigentlich, es ist ein Zeichen seiner Vernunft.» (168) Der greise und blinde Mönch Jorge von Burgos dagegen, der schliesslich als der Giftmörder überführt wird, behauptet: «Über die Wahrheit und Schönheit lacht man nicht. Eben darum hat Christus niemals gelacht. Das Lachen schürt nur den Zweifel.» (169) Ein lachender Narr leugne implizit Gott. (170)

Dieser ebenso unbestreitbare wie nachdenkenswerte Tatbestand, dass das Neue Testament zwar einen ernsten, einen zornigen und traurigen, aber keinen lachenden Erlöser verkündet, wird in Umberto Ecos funkelnder Phantasie zu einer extremen kriminellen Konsequenz ausgesponnen. Der blinde Mönch Jorge von Burgos wird zum Giftmörder an all jenen Klosterbrüdern, die einem Buch nachstöbern, in dem das Lachen als Ausdruck menschlicher Freiheit philosophisch geadelt werde: dem (nicht existenten) zweiten Band der Poetik des Aristoteles. Dieses Werk des ungläubigen Philosophen untergrabe das Gefühl der Sündhaftigkeit und damit der Erlösungsbedürftigkeit der Menschen, da es an die Stelle der Furcht des Herrn als aller Weisheit Anfang die Würde des Lachens stelle. Deshalb dürfe es von niemandem gelesen werden.

Auf William von Baskervilles Einwand «Du schaffst das Lachen nicht aus der Welt, indem du dieses Buch aus der Welt schaffst» antwortet Jorge: «Nein, gewiss nicht. Das Lachen ist die Schwäche, die Hinfälligkeit und Verderbtheit unseres Fleisches. Es ist die Kurzweil des Bauern, die Ausschweifungen des Betrunkenen, auch die Kirche in ihrer Weisheit hat den Moment des Festes gestattet, den Karneval und die Jahrmarktsbelustigung, jene zeitlich begrenzte Verunreinigung zur Abfuhr der schlechten Säfte und zur Ablenkung von anderen Begierden, anderem Trachten... Aber so bleibt das Lachen etwas Niedriges und Gemeines, ein Schutz für das einfache Volk, ein entweihetes Mysterium für die Plebs. Sagte nicht auch der Apostel: Es ist besser zu freien denn Brunst zu leiden? Statt euch aufzulehnen gegen die gottgewollte Ordnung, lacht lieber und ergötzt auch an euren unflätigen Parodien auf die Ordnung... (602f.).

Dass das Lachen zur Ersatzhandlung gebändigt werden kann, ist allen erfahrenen gesellschaftlichen Herrschaftsapparaten vertraut. Umberto Eco zielt auf etwas anderes. Es lässt Jorge weiter gegen William ausführen: «Gewiss ist das Lachen dem

Menschen eigentlich, es ist eine Zeichen unserer Beschränktheit als Sünder. Aus diesem Buch aber können verderbte Köpfe wie deiner den äußerlichsten Schluss ziehen, dass im Lachen die höchste Vollendung des Menschen liege!... Und aus diesem Buch könnte leicht der Luzifersche Funke aufspringen, der die ganze Welt in einen neuen Brand stecken würde, und dann würde das Lachen zu einer neuen Kunst, die selbst dem Prometheus noch unbekannt war: zur Kunst der Vernichtung der Angst! Der lachende Bauer fürchtet sich nicht vor dem Tod, solange er lacht, doch sobald die Ausschweifung vorüber ist, auferlegt ihm die Liturgie wieder nach dem göttlichen Plan die Angst vor dem Tod.» (604)

Umberto Ecos Buch «Der Name der Rose» ist ein literarisches Plädoyer für Vernunft gegen Gläubigkeit, für Toleranz gegen Fanatismus, für einen befreiten Humor als Grundstimmung des Lebens: ein grossartiges Kunstwerk in der Tradition philosophischer Romane von Gipfelgestalten der europäischen Aufklärung, etwa Diderots «Nonne» und Voltaires «Candide».

Joachim Kahl/«Der Humanist» 12/86

Anm.: Der Text wird zitiert nach der Taschenbuch-Ausgabe (dtv 10551), München, 1986

Bücher

Karl Bickel

Unter dem Patronat der Freunde von Karl Bickel und dem Amt für Kulturpflege des Kantons St. Gallen ist dieser Tage – anlässlich des 100. Geburtstages – eine wunderschöne Monographie über Leben und Werk des genialen Markenschöpfers, Pioniers schweizerischer Plakatkunst, Kunstmalers, Grafikers und Schöpfer des PAXMALs *Karl Bickel (1886-1982)* erschienen.

Die Monographie ist nicht nur für LiehaberInnen der Philatelie und der Grafik fast ein Muss. Der Bild-Band ist sehr schön gestaltet und gibt einen guten Überblick über die Entwicklung der Grafik und der Plakatkunst über mehrere Jahrzehnte hinweg. Zudem zeigt er die wichtigsten Arbeiten aus dem Schaffen Karl Bickels in der Briefmarkenkunst. In einem halben Lebenswerk hat Bickel mehr als 100 Briefmarken (Schweiz und Liechtenstein) entworfen und ausgeführt. Sein bildnerisches Schaffen lehnt sich eng an den Stil Ferdinand Hodlers an.

Sein anderes Lebenswerk ist das PAXMAL – ein monumental Friedenstempel –, den Bickel auf eigene Kosten und in 25jähriger Arbeit am Fuss der Churfürsten errichtet hat. Bickel, ein engagierter Pazifist und Freidenker, widmete das PAXMAL ein Lebenszyklus, dem «umfassenden, schaffenden und guten Menschen».

Der Stadtzürcher und Ehrenbürger von Walenstadt «kannte keine Tabus, keinen Respekt vor Göttern, und noch weniger vor Ideologien und der allgemeinen Politik» – so sein Sohn. Trotzdem war er an allem interessiert und liess sich gerne in Auseinandersetzungen und Diskussionen mit so gegensätzlichen Charakteren wie Konrad Farner oder katholischen Bischöfen ein.

«Karl Bickel, Monographie», 120 Seiten, über 100 Farbillustrationen, Fr. 68.–.

Zu beziehen bei: Vereinigung «Freunde von Karl Bickel», Rathaus, Postfach 136, 8880 Walenstadt

Religion und gesellschaftlicher Umgang mit Sterben und Tod

Verweltlichter Tod?

Über diesen Themenkreis hat die AS-SOREL (Schweizerische Vereinigung der Religionssoziologen) vom 13. bis 15. Oktober in Fribourg eine Tagung durchgeführt, zu welcher auch ein Vertreter der Freidenker als Guest der Veranstalter eingeladen war.

Das Programm umfasste Vorträge von Hochschuldozenten aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz, Gruppenarbeiten, Plenardiskussionen und ein abschliessendes Podiumsgespräch.

Professor G. Schmied (Mainz) berichtete über verschiedene Methoden der soziologischen Todesforschung und wies besonders auf die Verdrängung oder Tabuisierung des Todes in unserer Zeit hin. Er sprach auch grundsätzlich jedermann das Recht zu, sich als Soziologe zu betätigen, lediglich mit

der Einschränkung, die Auswertung von Erfahrungen den Fachleuten zu überlassen.

Professor L. Thomas (Paris) ist ursprünglich Anthropologe und verfügt über reiche Erfahrungen aus langjährigen Afrika-Aufenthalten, wo er sich speziell mit den Sterberitualen beschäftigte. «Leben ist die Zeit, die der einzelne zum Sterben braucht» lautet in freier Übersetzung ein Kernsatz aus seinem Vortrag. Angst vor dem Tod ist primär Angst vor dem Sterben, diese wiederum eigentlich Angst vor Schmerzen und vor Einsamkeit.

Professor W. Bernet (Zürich) befasste sich in seinem Referat mit der Bedeutung der verschiedenen Riten und vor allem der Trauerarbeit. Diese, das heisst die Arbeit, die von der Trauer verrichtet wird, muss funktionieren,